

Mit der Fähre zurück ins Thal gedriftet

Balsthal Ruedi Stuber und die «Schweigende Mehrheit» füllten am Samstagabend die Königshalle

Mit ihrem fünften Programm – «Fähre fahre» – traten Ruedi Stuber und die «Schweigende Mehrheit» in der Balsthaler Königshalle auf – witzig, geistreich und nicht immer tierisch ernst der political correctness verpflichtet.

UELI WILD

Mit 18 stieg er zu seinen Vorbildern, den Berner Troubadours, ins Boot. Während zehn Jahren, bis 1981, blieb Ruedi Stuber dort an Bord. Ein Solothurner als Berner Troubadour. Aufgewachsen ist der mittlerweile 57-jährige in Balsthal. Im Thal, in Holderbank, war der Lehrersohn denn auch als Primarlehrer tätig, bevor er sich zum Bezirkslehrer umschulen liess. Als solcher zog er dann in den oberen Kantonsteil, wo er zunächst in Hubersdorf eine Stelle hatte. Seit rund einem Jahrzehnt unterrichtet der in Riedholz wohnhafte Vollblutlehrer nun an der Bezirksschule Schützenmatt in Solothurn.

Am Samstag kehrte er wieder einmal heim ins Thal – in die Balsthaler Königshalle und bescherte dieser einen noch nie da gewesenen Publikumsauflauf. Mit der «Schweigenden Mehrheit», seiner Begleitband, die an diesem Abend aus Kurt Studer (Kontrabass, Mandoline) und dem Einheimischen Kurt Meyer (Gitarre, Banjo, Mundharmonika, Mandoline, Gesang, Löffel) bestand. Und mit dem neuen Programm «Fähre fahre», seinem fünften nach «Stubereins» (1994), «E Blick i d Ouge vore Chue» (1998), «Chünguwürsch» (2003) und «Georges Brassens Mundart» (2006).

«Solothurner Programm»

Nach seiner «Berner Zeit» übte sich der Thaler Troubadour zehn Jahre lang in Enthaltsamkeit als Chansonnier. Seine Solo-Karriere begann er erst, nachdem ihm das Kantonale Kuratorium für Kulturförderung 1990 den Auftrag gegeben hatte, für die Eröffnung des Kultur- und Begegnungszentrums im Palais Besenval ein Lied zu schreiben: «Besenval», das dann auf dem Album «Stubereins» erschien.

Immer wieder hat er seither auch solothurnische Stoffe aufgegriffen. Und «Fähre fahre» ist sogar ein ausgesprochen solothurnisches Programm. Da gehts ums – nicht jedermann erlaubte, mitunter tückische – nächtliche Velofahren in der Einsiedelei. Da ist auch die von Elisabeth Pfluger «entlehnte» Ballade vom Gespenst im Schloss Blumenstein. Und all die neuen Strassen und die in letzter Zeit erneuerten Verkehrsmittel in Solothurn bringen Stuber zur Erkenntnis, dass der Barockstadt eins noch fehlt: eine Fähre. Als Leitmotiv des Programms ist die Fähre freilich ein gewagtes Vehikel, befreit sie sich doch bald einmal von Seil und Rolle und überquert schliesslich sogar den Atlantik.

Erstmals ein wenig weiter weggedriftet

Musikalisch und auch was das Strickmuster der Texte angeht, begibt sich Stuber nicht in völlig neue Gewässer mit seiner virtuellen Fähre, die am 16. Januar im Kulturkeller Gerlafingen zur Premiere anlegte und nun, nachdem sie im Kofmehl und im Bad Attisholz Station gemacht hatte, erstmals aus der Region Solothurn wegdriftete. Seine Anfänge an der Seite von Ruedi Krebs, Markus Traber, Bernhard Stirnemann, Fritz Widmer und Jacob Stichelberger kann Stuber bei aller Eigenständigkeit noch immer nicht verleugnen. Und wie die meisten der Berner Troubadours auch nicht die Mitprägung durchs französische Chanson, vorab durch «Übervater» Georges Brassens.

Ausgerechnet Fritz Widmer aber, der auch Einflüsse aus Skandinavien und aus dem angelsächsischen Raum verrät und sich eher als Liedermacher denn als Chansonnier versteht, ist jener Berner Troubadour, der im fünften Stuber-Programm zu Ehren kommt. Mit jenem Lied, das Stuber auf der Hommage-CD des Zytglogge-Verlags für Fritz Widmer interpretiert – mit dem Amerikabrief des aus Liebeskummer ausgewanderten Freddy Siegenthaler aus Langnau City, Indiana, USA, der nach dem Tod seines Nebenbuhlers noch einmal bei seiner alten Flamme anklopft. Nur, mit dem «Bärdütsch» hat ers nicht mehr so ganz:



SORGTEN FÜR VOLLES HAUS Kurt Studer, Ruedi Stuber und Kurt Meyer (v.l.) beim vierten Auftritt mit dem neuen Programm. UELI WILD

«I ha di gären until my bitter end ...» – Nur nebenbei: Zumal es hiess, je nachdem, wo die Fähre anlege, werde das Programm der Region angepasst, hätte man aus Fritz Widmers Feder in der Königshalle vielleicht eher die Ballade vom «Bohnebedli» erwartet, jener in mehrfacher Hinsicht dubiosen Spelunke aus der von Matter, Widmer und Stichelberger gemeinsam geschriebenen «Kriminalgeschichte». Ein Lokal, von dem Widmer in der späteren Studioaufnahme singt: «Das gits doch nid ir Schwiz, u gar nid z Hasle-Rüegsau.» – Und ganz sicher auch nicht in der Klus ...

Auf dieses Thema kam Stuber später doch noch zu sprechen: Als er nach einer Vorlesung zum Primat der Technik über die Pädagogik erklärte, jedes Schulhaus sei heute «ein reines Reformhaus». Und: «Es würde nicht schwer fallen herzulei-

ten, jedes Schulhaus sei auch ein Freudenhaus – nur: wenn man das in der Klus sagt, hat das eine ganz besondere Bedeutung ...» Fürs Schlüpfprige wurde sonst der gute alte Brassens rezykliert. Ob es der political correctness entspricht, heute, da der Kindsmisbrauch in aller Munde ist, das Lied von der «Maîtresse d'école» und dem versprochenen langen Kuss als Stimulans für schulische Leistung zu singen, bleibt natürlich dahingestellt ...

Die sicheren Werte als Zugabe

Auch bei den zwölf neuen Liedern, die den «Boden» der Fähre bilden, ist Stuber der Wortwitz nicht abhandeln gekommen. Bei den Zugaben griff er dann aber auf die Lieder zurück, die das Publikum schon kannte. Auf den toten Chünga etwa, den der Hund wieder ausbuddelt. Ein Lied, das Stuber mit der Be-

merkung einführte, ihm sei gesagt worden, wenn er im grossen Showbiz Erfolg haben wolle, müsse er geschmackloser oder volkstümlicher werden ... Eine Steigerung in diesem Sinne wäre möglich gewesen, wenn Stuber just nach diesem Lied auch noch jenes von den «Chünguwürsch» gesungen hätte ...

Eine Art Hommage an die Region wars, dass Stuber in der Königshalle auch auf «D Hönger» zurückgriff – eine lehrreiche Geschichte aus der Zeit des Franzoseneinfalls, die ihm Elisabeth Pfluger erzählt hat: Die Hönger sollen aus den abgesägten Läufen von acht konfiszierten Doppellauf-Flinten die Röhren ihrer Dorfbrunnen gemacht haben. Die Moral von der Geschichte: «Sone Wyttsicht wie z Hönge die Puure hei gha, sötte wäutwyt d' Politiker ou einisch ha ...»

www.ruedistuber.ch